



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schämt werden, wird sie nächstens wieder einmal Alles für die Slaven thun, wie bisher für die Ungarn. Das Schlimme ist, daß wir Deutsche dann alle Aussicht hätten, gerade so in Böhmen Ambos zu werden, wie wir es jetzt in Ungarn sind, denn daß das Wort „Gleichberechtigung“ nur eine Fiction ist, wissen die Czechen selbst recht gut. Eigentlicher Deutschenhaß ist mir auf meinen Wanderungen nicht begegnet, man hat uns Norddeutsche gar nicht ungerne; von den Preußen im Jahre 66 spricht man mit aller Achtung; und zuvor war diese wahrhaftig nicht vorhanden. Auch in eine Fußfeier bin ich seiner Zeit einmal in Beneschau hineingerathen; Illumination, Festzug mit obligatem Rindvieh, da gerade Eintreibungszeit war, weißgekleidete Jungfrauen, Feuer auf den Höhen u. dgl. mehr. Ich fragte eine der Enkelinnen Libussa's, die in der Unschuldssarbe functionirte, was denn eigentlich mit dem Fuß gewesen sei, worauf sie meinte, sie wisse nur, daß der Mann verbrannt worden sei, — darum werden auch heute wieder Feuer abgebrannt. In allen Dingen kann man beobachten, daß Naivetät und Bosheit hier einen Bund geschlossen haben, mit dem schwer fertig zu werden ist.

Jetzt ist das große Interesse die bevorstehende Ankunft des k. k. Reichschirurgen, der das Nervenzucken der einzelnen Glieder am Leibe Austria's durch Amputation heilt. Die Czechen hassen den Grafen Beust weit weniger als das cisleithanische Ministerium. Er ist gerade in der Versöhnungslane, und da er das Aeußerste sich abgerungen hat, mit Preußen schön zu thun, sollte er anstehen, die Czechen ans Herz zu drücken?

Literatur.

Die Selbstverwaltung des Steuerwesens im Allgemeinen und die russische Steuerreform. Mit besonderer Berücksichtigung der Projecte der Allerhöchst verordneten russischen Steuerreform-Commission. Zugleich ein Beitrag für die Kenntniß innerussischer und baltischer Zustände und Parteien. Von Dr. Karl Walker (Berlin, bei W. Peiser, 1869).

Nach längerer Zeit haben wir es zum ersten Male wieder mit einem Buch zu thun, das den Versuch macht, das Evangelium von der Herrlichkeit des modernen russischen Liberalismus zu predigen und für die Tadellosigkeit desselben Propaganda zu machen. Daß der Verfasser wenig Anlage hat, der apostolischen Mission gerecht zu werden, die er sich zur Aufgabe gemacht, verräth er leider schon auf den ersten Seiten seiner umfangreichen Schrift, deren Titel bereits ankündigt, daß dieselbe de rebus cunctis ac universis et quibusdam aliis handeln soll. Unsere Zeit hat bekanntlich reichere Erfahrungen über die Fehlbarkeit der liberalen Schulweisheit gemacht, als irgend ein anderer Abschnitt der neueren Geschichte. Nichtsdestoweniger

steht der Verfasser auf dem Standpunkt jener doctrinären Schulweisheit, die sich mit Hilfe eines gehörig auswendig gelernten Lehrbuchs der Staatswissenschaften zur Lösung aller Aufgaben anheischig macht, welche die praktischen Staatsmänner seit Jahren beschäftigen, gerirt er sich als einer jener Ritter vom sprudelnden Dintensaß, denen Mephistopheles schon vor einem Menschenalter zugerufen hat:

Was Ihr nicht tastet, steht Euch meilenfern,
 Was Ihr nicht faßt, das fehlt Euch ganz und gar,
 Was Ihr nicht rechnet, glaubt Ihr, sei nicht wahr,
 Was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht,
 Was Ihr nicht münzt, das, meint Ihr, gelte nicht.

Das vorliegende Buch zerfällt in mehrere Theile, von denen zwei die direkte Aufgabe haben, die Bestrebungen der gegenwärtigen inneren Politik Rußlands zu verherrlichen, was der dritte (der Reihenfolge nach der Zweite) eine Kritik sämtlicher bisher aufgestellter Steuersysteme und ihrer Grundlagen enthält. Trotz der Vielgestaltigkeit und Größe dieser Aufgaben hat der Verfasser aber noch Zeit und Lust im Vorübergehen eine große Anzahl von Problemen spielend zu lösen, von denen jedes einzelne nicht nur einen, sondern eine ganze Reihe von Männern fordert. Dahin gehören die orientalische Frage, die europäische Finanznoth, die Calamität der großen stehenden Heere, die polnische Frage u. s. w. Ueberall weiß der Verf. Bescheid und überall versichert er, daß man nur auf seinen Rath zu hören brauche, um sich die Uebel vom Halse zu schaffen, an denen unser Welttheil laborirt. Als Hauptübel sieht Herr W. den „europäischen Chauvinismus“ an, der Rußland mit einem völlig unbegründetem Mißtrauen heimsuche und englischer Oligarchenwirthschaft zu Liebe, diesen Staat daran verhindere, seiner providentiellen Aufgabe am Bosporus und am schwarzen Meer gerecht zu werden. Man hat ja nur nöthig, von diesem Mißtrauen zu lassen, Rußland freie Hand zu geben, alle stehenden Heere abzuschaffen und Militzen einzuführen, Polen aus russischen in preußische Hände übergehen zu lassen, und wir befinden uns in jener besten Welt, deren zauberhaftes Bild Voltaire's Candide und vor diesem schon Lord Bacon's nova insula Utopia dem Beschauer enthüllte. — Herr W. weiß das Alles nicht nur selbst ganz genau, sondern er weist aus einer Handvoll von Citaten (die zwischen zufälligen Artikeln der „Grenzhoten“, des Lehmann'schen „Magazins“, der Werke Gneiss's und des Autors eigenen Schriften absolut keinen Unterschied zu machen wissen) nach, daß dieselben Anschauungen bereits von den besten Männern der Zeit zufällig oder nicht zufällig geäußert worden seien. Mit einer Kritiklosigkeit, die geradezu unvergleichlich genannt werden kann, werden die verschiedensten, ja heterogensten Thatsachen und Ideen zusammengeworfen und alle gleich categorisch besprochen und kritirt. Ob es sich um die Erzählung eines namenlosen Feuilletonisten, eine kurländische Jagdgeschichte, eine offiziöse Zeitungsentee oder aber um die fundamentalsten Werke der Wissenschaft handelt, ist Herrn Walker völlig gleichgültig. Was ihm auf dem vielgewundenen Wege seiner Analyse aller Steuersysteme und seiner Nachweise für die theoretische Unfehlbarkeit der neueren russischen Reformen begegnet, wird mit in den Topf geworfen und zu dem Trank gebraut, aus dem ein Zug den Durst auf ewig stillen soll. Die richtige, mit logischer Consequenz auf Gneiss'schen Voraussetzungen aufgebaute theoretische Formel ist die Panacee, mit der dem betreffenden Zeitbedürfniß abgeholfen wird.

Am werthvollsten, ja eigentlich allein werthvoll, ist das zweite Buch dieses Werkes, das durch die siegesgewisse Naivetät seines Verfassers ebenso merkwürdig ist, wie durch die Mannigfaltigkeit seines Inhaltes. Hier handelt es sich freilich nicht um viel mehr, als um einen Auszug aus den Akten der vor einigen Jahren niedergesetzten Commission zur Prüfung des gesammten russischen Steuerwesens. Es wird hier nicht nur eine Darstellung der tiefgreifenden Reformen, welche die Regierung vorbereitet, sondern zugleich ein lehrreiches Bild des gesammten russischen Steuer- und Prästandenwesens, eine werthvolle Ergänzung dessen geboten, was man in Westeuropa überhaupt von dem System der russischen Staatswirthschaft weiß. Zugleich gewinnt der Leser die Möglichkeit, mit den wirthschaftlichen Aufgaben näher bekannt zu werden, zu deren Lösung die russischen Provinzialversammlungen, diese ersten Versuche zur Begründung russischer Selbstgovernmentz und administrativer Decentralisation, gegründet worden sind und in denen Optimisten bereits den Uebergang zum constitutionellen System sehen. Die Walcker'sche Schrift gibt nicht nur über Wesen und Zusammensetzung dieser Versammlungen Aufschluß, sondern berichtet zugleich über die wichtigsten Arbeiten und Resultate derselben. Freilich spielt dem Verfasser auch hier seine Voreingenommenheit für Institutionen, die aus dem liberalen Schulkatechismus hergeholt sind, über deren Verpflanzbarkeit nach Rußland aber die begründetsten Zweifel bestehen, manchen argen Streich, und die Urtheile, welche über Personen und Parteien gefällt werden, haben, wenn nicht immer, so doch sehr häufig, die Präsumption des Gegentheils für sich. Gerade wie ein großer Theil der liberalen russischen Presse, täuscht der Verfasser sich absichtlich über die traurigen Erfahrungen, welche man auf wirthschaftlichem Gebiet mit dem Emanzipationsgesetz vom 19. Februar 1861 gemacht hat, indem er zugleich unerörtert läßt, daß die demokratische Basis der russischen Landgemeindeordnung von den Bauern selbst vielfach als Uebelstand empfunden wird. Den eigentlichen Kern der wirthschaftlichen Calamität hat Herr Walcker ganz richtig in dem ungetheilten Gemeinbesitz gefunden, aber er erweist sich als ächter Doctrinär, indem er dieses nationale Institut mit einem einzigen kaiserlichen Federstrich vernichten zu können glaubt.

Von den übrigen Theilen des Walckerschen Buchs können wir leider Nichts Lobend hervorheben. Ueberall verräth sich das Bestreben, die Regierungspolitik durch Dick und Dünn zu vertheidigen und selbst über die Greuel der Wirthschaft, welche die russische Demokratie in Litthauen und Polen treibt, weiß der Verf. mit einigen Phrasen über den feudalen Charakter des polnischen Adels hinwegzugleiten. Charakteristisch ist, daß er die schwere Bedrängniß der katholischen Kirche in diesen Ländern durch den Vorschlag beseitigen zu können glaubt, man möge einige Duzend liberaler Priester aus Italien verschreiben! — Am Schlimmsten und Verwerflichsten sind die leichtfertigen Urtheile, welche über baltische Zustände und Parteien gefällt werden. Für das gute Recht und den Werth der angestammten Verfassung seines Vaterlandes hat der Verfasser absolut kein Verständniß und es nimmt sich wie Hohn aus, wenn er der Bedrängniß des deutschen Elements an der Ostsee durch bedingungslose Hingabe an den Petersburger Liberalismus ein Ende zu machen räth.

Verantwortliche Redacteurs: Gustav Freytag u. Julius Gerdts.
Verlag von F. Herbig. — Druck von Hüthel & Wegler in Leipzig.